



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt Sonntag 1. November 2015, Reformationstag

Vom Säen, Mahlen, Backen – theologische Feldarbeit und Bäckereien

Andere Körner schließlich fielen auf guten Boden, gingen auf und brachten hundertfache Frucht.« Darauf rief Jesus: »Wer Ohren hat, soll gut zuhören!« Lukas 8.8

I.

Liebe Gemeinde

Ist die Reformation in Wittenberg und in Zürich womöglich deshalb gelungen, weil die Leute hungrig waren – hungrig auf gute Worte? Auf Worte, die zum Leben führen, die wirklich nähren, von denen man zehren kann, und nicht auf billiges Toastbrot, in dem womöglich noch heikle Additive stecken, sondern wirklich hungrig auf Vollkornbrot, das gut schmeckt und mindestens einen ganzen Morgen anhält?

Vielleicht denken Sie jetzt, es sei daneben, die Reformation, diesen unglaublich starken religiösen Befreiungsprozess, mit so leibhaften Dingen wie Hunger und Sättigung zusammenzubringen. Aber: die Reformatoren haben das getan – und auch Jesus selbst. Spricht er nicht in unserem Gleichnis davon, welche Körner beim Säen verloren gehen – und welche Frucht und nahrhafte Ernte bringen? Damit wollte er nicht einen Schnellkurs für Kornbäuerinnen und Hobbygärtner geben, sondern uns dafür sensibilisieren, was gute Worte für vielfältige Frucht bringen können.

Und hat Jesus nicht mit einer Fülle von anderen Bildworten davon gesprochen, was wirklich satt macht – vom Hunger auf Gerechtigkeit, vom Brot des Lebens, von der lebendigen Quelle? Hat er nicht dem Versucher geantwortet: *Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt - ?*

Fehlt uns heute vielleicht der Hunger auf wirklich gute geistige und geistliche Nahrung? Schwächeln wir Reformierte deshalb, weil wir in falscher Weise satt sind, weil unsere Kirche die Wortverkündigung zu wenig pflegt, weil die geistigen Ansprüche auf gute Nahrung abgenommen haben und wir zu viel schlechte Instantware haben?

II.

Sie werden staunen, aber Zwingli, dem man fälschlicherweise nachsagt, er habe von Kunst keine Annung gehabt und Bilder verboten, Zwingli hat zusammen mit einem Bündner namens Martin Säger und einem Zürcher namens Hans Füessli ein Titelbild für eine Flugschrift entworfen: „Beschreibung der göttlichen Mühle“ – ein prägnantes, witziges und damals äusserst wirksames Bild.

Oben links ist Gott zu sehen, wie er Wasserströme fliessen lässt auf eine Mühle hinunter und so das Mühlrad angetrieben wird, darunter Christus, der die vier Evangelien (in symbolischer Form – Engel, Löwe, Stier und Adler) und Paulus in den Trichter wirft, um das gute und nahrhafte Korn zu mahlen. Direkt unter Christus sieht man den Humanisten Erasmus von Rotterdam (der als erster das Neue Testament in altgriechischer Ursprache veröffentlicht hat), wie er das kostbare Mehl mit einer Schaufel in einen Mehlsack befördert, neben ihm Martin Luther als Bäcker, der das evangelische Mehl knetet und zu Broten verarbeitet – und gleich hinter Luther eine unbekannte Gestalt, die diese zu Bibeln gewordenen Brote verteilt – es ist vermutlich Zwingli selbst. Und wenn das zutrifft, so ist dies das älteste Zwingliporträt, das wir haben! Rechts davon Mönche, Bischöfe und der Papst – die von dieser frisch gebackenen Nahrung – dem übersetzen biblischen Wort Gottes – nichts wissen wollen und es auf den Boden fallen lassen... Sie sehen, in dieser Illustration steckt einiges an Reformationgeschichte – und ein bisschen Pfeffer und Polemik... Und nicht nur das: auch im 20. Jahrhundert kann man noch Zwingli-Bilder entdecken (1984!! *Christine Göttler, Das älteste Zwingli-Bildnis? – Zwingli als Bild-Erfinder: Der Titelholzschnitt zur „Beschreibung der göttlichen Mühle, in: Unsere Kunstdenkmäler 35/1984 (s. 297-309) – vor allem aber: einige Vorurteile loswerden. Denn Zwingli hatte gar nichts gegen Bilder – nur gegen die Verehrung von Heiligenbildern, wenn sie mit Ablassgeschichten verbunden waren...*

III.

Ist das nicht ein herrliches Sinn-Bild für unseren heutigen reformatorischen Feiertag? Die Reformation als Riesenbäckerei für gute biblische Nahrung, für Worte, Lieder und Gebete, die uns im Alltag nähren und kräftigen... Und wie das Bild deutlich macht – das tut sich nicht von alleine. Uns ist heute nicht mehr bewusst, wie viel ernsthafte Arbeit und gute Mühe da investiert wurden, von Erasmus von Rotterdam, der griechische Manuskripte verglich und einen soliden Text des Neuen Testament „herstellte“ und drucken liess, von Luther und Zwingli und ihren Mitübersetzern, die Woche für Woche über dem hebräischen und griechischen Bibeltext sass – und ihn in damaliges Deutsch übertrugen, so dass man plötzlich wieder verstand, wie befreiend die Botschaft des Evangeliums war. Und dann jene, welche die Holzschnitte für die Bibel zeichneten, sodann die Drucker – und nicht zuletzt: die vielen Pfarrer, die diese Texte jeden Sonntag aufleben liessen und sie mit ihren Predigten in den Alltag, in die Fragen und Antwortversuche der Zeit hinein übertrugen. Was für eine Riesenbäckerei... Ich kann diese reformatorische Backstube fast riechen – die Semmeln, die Brote... Nun war dieses Bild von der „göttlichen Mühle“ gegen ein mittelalterliches Bild von einer anderen geistlichen Mühle gesetzt – nämlich das sakramentale Bild von der Weise, wie heilige Oblaten gebacken und von Priestern ausgeteilt werden. Al-

les konzentriert sich auf die Hostie, dieses materielle „Allerheiligste“ – das Messopfer, die Prozessionen, all die Priester, die dieses mit dem Rücken zur Gemeinde feierten und es dann austeilten: hochsakramental. Was ich damit sagen will: Reformation geht nicht ohne kritisches Bewusstsein, ohne Kritik, ohne genaue Prüfung am Text der Bibel, ohne Unterscheidung – nicht heilige Dinge, sondern heilige Worte. Worte, die wie Samen wirken, unser Denken, unsere Kirche, unser Zusammenleben, unsere Gesellschaft verändern. Und genau davon spricht unser heutiger Bibeltext, er stellt uns – jedem von uns – die Frage: auf welchen Lebens-Boden fallen diese Worte bei uns, ganz persönlich?

Eine große Menschenmenge sammelte sich um Jesus, aus allen Orten strömten die Leute zu ihm. Da erzählte er ihnen ein Gleichnis: »Ein Bauer ging aufs Feld, um seinen Samen zu säen. Als er die Körner ausstreute, fiel ein Teil von ihnen auf den Weg. Dort wurden sie zertreten und von den Vögeln aufgepickt. Andere Körner fielen auf felsigen Boden. Sie gingen auf, vertrockneten dann aber, weil sie nicht genug Feuchtigkeit hatten. Wieder andere Körner fielen mitten in Dornengestrüpp, das wuchs mit auf und erstickte das Korn. Andere Körner schließlich fielen auf guten Boden, gingen auf und brachten hundertfache Frucht.« Darauf rief Jesus: »Wer Ohren hat, soll gut zuhören!« Lukas 8.4-8

IV.

Jetzt hat sich das Bild also gewandelt – wir sind nicht mehr Zuschauer und Leser und Geniesser dieser „Göttlichen Mühle“ und ihrer Produkte: welche die Zehn Gebote, die Psalmen, die Bergpredigt, die Gleichnisse, so wie sie aus der reformatorischen Backstube kommen, in unserer eigenen Sprache lesen und als Nahrung aufnehmen und für unser Leben bedenken. Sondern jetzt sind wir selbst der Boden, auf dem diese Körner des Wortes wachsen – oder eben nicht wachsen können. –

Dieses Gleichnis stellt uns vor die Frage: Wie gehst Du ganz persönlich mit der Botschaft um, der guten Botschaft, dass Gott in Dein Leben kommen will, dass er Dich gerecht machen will, in Dir die Früchte der Liebe, der Verantwortung, der Zuversicht, der Verlässlichkeit, der Hoffnung, der Menschlichkeit wachsen lassen will? Bist Du bereit, offen und aufnahmefähig wie guter Ackerboden?

Bedenke, so sagt das Gleichnis, doch einmal dieses Bild des Sämanns, der über sein Feld schreitet und Samenkörner schwungvoll und grosszügig streut – und phantasiere mal, Du seist der Ackerboden, auf den diese kostbaren Körner fallen. Haben sie bei Dir eine Chance? Denn vielleicht ist dein Leben, ist deine Seele ein hartgetretener Weg, auf dem sich so viele Lebensspuren eingedrückt haben, dass Du gar nicht mehr offen bist für diese Worte, die Dir da zugeworfen werden, vielleicht picken diese Vögel, die Sorgen, Enttäuschung, Ablenkung heissen, die kostbaren Körner weg. Oder vielleicht bist Du – und das wirst Du selber spüren - felsiger Boden – so wie die Bibel von Menschen erzählt, deren Herzen so hart wie Stein geworden sind? Oder vielleicht bist Du wie Ackerland, das überwachsen ist von Dornengestrüpp, also widrigen Dingen, die von aussen kommen, Dir alle Lockerheit nehmen, Deinen Boden verschliessen. Und klar, eigentlich zielt das ganz Gleichnis auf

diesen guten Boden, den wir sein sollen – offen, empfänglich, mutig, Worte in uns wachsen zu lassen, die hundertfältige Frucht im Leben bringen.

V.

Man könnte diesen vierfachen Boden auch als Gleichnis dafür nehmen, dass die Reformation grundlegend und bodenbearbeitend gewirkt, dass sie Gestrüpp und Steine weggeräumt und hartgetretene Wege aufgelockert hat – durch das Vertrauen aufs Wort. Und dann eben wirklich auch überlegen: Was müssten wir am Reformationstag in Sachen reformierter Bodenbewirtschaftung neu bedenken? Ich möchte Ihnen, liebe Fraumünster-Gemeinde,



nun einfach einige Thesen von Petra Bahr, der vormaligen Kulturbeauftragten der Deutschen Evangelischen Kirche, vorlesen – ein Thesenanschlag, so wie ja Luther damals 1517 die 95 Thesen an die Kirchentüre in Wittenberg gehämmert hat... Knapp, unkommentiert also einige ihrer 14 Thesen, die mir und hoffentlich Ihnen Mut machen: 1. Vergesst die Kirchenbürokratie und stellt Euch die Kirche als eine Bewegung vor – eine Gottesvolkbewegung. 2. Macht Platz für das Evangelium – Reformation ist eine Aufräumaktion. Aufräumen heisst auch umkehren... 3. Habt Mut zur Theologie – nicht so viel religiöses Geräune, redet nüchtern und Klartext. 5. Christentum kommt

von Christus – von dem Menschen, dessen Weg Gott mitgegangen ist, bis zum Kreuz. 6. Lebt aus der Gnade und lasst die Anschuldigungs- und Rechtfertigungsreden. 9. Kritisiert die Übermacht der Bilder – vertraut der Macht des Wortes, welches falsche Ideologien aufdeckt. 11. Feiert Gottesdienste – und feiert auch im Alltag – wenn ihr Gott dient. 14. Feiert Reformationsjubiläen! – „Nur wer sich erinnert“, schreibt Petra Bahr zum Schluss, „hat auch Zukunft. Nur wer weiss, woher er kommt, weiss auch, wer er ist. Und nur wer feiert, kann auch im Alltag bestehen, ohne missmutig zu werden.“ So wollen wir die Körner wachsen lassen, wollen uns über die göttliche Mühle, über reformatorische Bäckereien freuen und die frischen Brötchen geniessen. Amen.

Bewegt Euch!

aus: Die ZEIT, 2. Mai 2013

Die Kirche der Reformation braucht endlich wieder Mut zur Veränderung. Ein Thesenanschlag zum Kirchentag VON PETRA BAHR

Petra Bahr

ist Kulturbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Die Theologin arbeitete zunächst für eine große Unternehmensberatung und war Referentin für Theologie, Recht und Politik in Heidelberg. Sie promovierte über Immanuel Kant, lehrte Religionsphilosophie und Ethik in Frankfurt am Main. Die streitbare Publizistin, 47, mischt sich regelmäßig in öffentliche Debatten ein und schreibt unter anderem für die ZEIT-Beilage »Christ & Welt«. Soeben erschien ihr Buch »Haltung bittet!« (edition chrismon)



1. Vergesst die Kirche! Stellt euch das Christentum wieder als eine Bewegung vor, eine Gottesvolkbewegung auf einem gemeinsamen Weg. Hier preschen einige vor, andere halten Abstand, manche schlurfen, wieder andere treten sich auf die Füße. Nur zuschauen gilt nicht. Kritik an der Organisation – an Kirchenparlamenten, Kirchenverwaltung, Kirchenrepräsentanten – ist wichtig. Doch die stete Forderung, was »die Kirche« zu tun und zu lassen habe, darf keine Ausrede dafür sein, sich selbst nicht zu rühren.

2. Macht Platz für das Evangelium! Reformation ist eine Aufräumaktion. Denn in der Kirche sammelt sich schnell Gerümpel an. Gummibäume in der Sakristei und jede Menge geistige Überbleibsel: Gedankenträgheit, Besitzstandswahrung, Ausreden nach dem Motto »Das haben wir schon immer so gemacht«. Weil man immer wieder neu aufräumen muss, ist die Reformation eine Aufgabe und kein historisches Datum. *Ecclesia semper reformanda*. Der Funke der Erneuerung des Christentums, um die es Martin Luther ging, entzündet sich an der Deutung des christlichen Glaubens. Um sie müssen wir ringen und nicht darum, wie »zeitgemäß« Kirche ist. Die Richtung dieser großen geistlichen Aufräumaktion ist in dem Wort »Buße« vorgegeben. Buße heißt Umkehr zum Wesentlichen.

3. Habt Mut zur Theologie! Lassen wir das religiöse Geraune. Mit Floskeln verraten wir den reformatorischen Impuls genauso wie durch die verschwurbelte Forderung nach mehr »auratischen Räumen«, nach »Orten des Unverfügbaren« oder nach der »Inszenierung des Göttlichen«, wie die Religionsästhetiker in den Feuilletons das gern nennen. Mit solchen Worten werben auch Krankenkassen. Es ist an der Zeit, die theologischen Gehalte des Christentums neu zu entdecken. Wie kann man heute von Sünde reden? Wird es nicht Zeit, das jüngste Gericht mal wieder gegenüber all den medialen Weltgerichten in Stellung zu bringen? Wie können wir im grassierenden Gesundheitswahn von Heil reden? Theologie ist Unterscheidungskwissen. Sie hilft, die Welt und sich selbst anders zu sehen.

4. Redet Klartext! Klar und deutlich soll die Sprache der Christinnen und Christen sein, fordert die Reformation. Deshalb hat Luther »dem Volk aufs Maul geschaut«, als er die Bibel übersetzte. Heute ist der Kirchen-sound für viele das neue Latein. Wir hören es in öffentlichen Verlautbarungen genauso wie in Predigten, die sich hinter Klischees verstecken. Gottes Wort hautnah und packend? Fragen wir doch die frechen Dichter und die skrupulösen Übersetzer um Rat. Wir brauchen neue Versuche, den Glauben auszulegen. Das heißt nicht, dass wir das Weltkulturerbe der alten Texte geringschätzen. Aber die alten Bekenntnisse, Texte

und Lieder sind keine Goldschnittklassiker. Sie sollen Überlebenstexte bleiben.

5. Christentum kommt von Christus! Schluss mit der kuschelweichen Transzendenz-Rhetorik. Die Bewegung, die in der Verkündigung des Jesus von Nazareth ihren Ausgang nahm, hat nicht den Gott der Philosophen mit den Taschenamuletten der Zeit gekreuzt, hat nicht die griechische Antike mit heidnischer Volksfrömmigkeit kombiniert. Die frühe Kirche bekannte sich zu Jesus Christus als dem einen Bild Gottes. Das ist der bleibende Skandal des christlichen Glaubens: dass der Schöpfer der Welt seine Erhabenheit nicht in Glanz und Gloria demonstriert, sondern sich in einem blutenden Menschen zeigt, der schreit: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!« Vor dem Kreuz verblasst aller Glamour des Glaubens. In der Hoffnung auf die Auferstehung gehen wir über Grenzen der Sprache und des Verstehens hinaus.

6. Lebt allein aus der Gnade, allein aus dem Glauben! »Wie kriege ich einen gnädigen Gott?«, fragt Martin Luther. Wir heute fragen nur noch, wie wir unsere Mitmenschen gnädig stimmen. Wir versuchen dem strengen Urteil über unsere eigene Person zu entgehen, aber sind gnadenlos im Urteil über andere. Die medialen Skandalisierungsmaschinen der Gegenwart sind unerbittlicher als die mittelalterliche Kirche mit ihren Strafandrohungen. Der Pranger wird neuerdings in elektronischer Form wieder eingeführt. Und sogar das eigene Spiegelbild schaut uns morgens gnadenlos kritisch an: Zu dick und zu alt, lautet das Urteil. Und je strenger die Urteile über uns selbst, desto perfekter auch unsere Strategien der Selbstrechtfertigung. Wir können nicht glauben, dass Menschen ohne Ansehen ihrer Leistung, ohne innere und äußere Konkurrenzfähigkeit, ohne bestechende Performance geliebt und gewürdigt werden können. Anmut und Achtung sind längst Teil desselben korrupten Geschäftsmodells. Doch der christliche Glaube kann uns aus diesem Korruptionskreislauf befreien. Vor Gott sind wir »ohn' alles Verdienst« gerechtfertigt. Durch Gott sind wir noch im Scheitern »aufgerichtet«. Wenn diese Botschaft ankommt, dann kann der christliche Glaube alles, sogar unser Selbstbild, verändern.

7. Versteckt eure Zweifel nicht! Wer die Erneuerer des Christentums studiert, die es seit Anbeginn der Christenheit gibt, der entdeckt schnell, dass die Reformatoren nie selbstgewisse Führungsgestalten waren. Viele, auch die, die es in die Legendenbücher und auf die Heldensockel geschafft haben, waren voller Zweifel. Sie kannten die innere Anfechtung, sie lebten mit äußeren Widersprüchen, sie hatten schlaflose Nächte, weil sie sich ihrer Mission nicht sicher waren. Es ist nun an der Zeit, den Zweifel und das Zaudern als Kraft des Glaubens zu rehabilitieren. Erst der Zweifel macht offen für kritische Anfragen. Er zwingt

uns zur Nachdenklichkeit und nötigt zur Freundschaft. Die Erneuerung, die aus dem Zweifel erwächst, fegt nicht im *tempo furioso* alle Hindernisse fort. Sie kommt aus der Stille und dem Zögern, aus der Vergewisserung durch Gespräche und aus dem Gebet. Und manchmal weiß der Betende nicht, ob er einen Adressaten findet.

8. Vergesst das Denken nicht! Wissenwollen und rastlose Neugier vertragen sich mit Glauben. Der Protestantismus ist eine Bewegung des Selberdenkens. Deshalb ist es fahrlässig, den Knoten zwischen dem Glauben der Kirche und den Wissenschaften zu lösen. Das Gespräch mag manchmal beschwerlich sein. Und Intellektuelle haben einen schlechten Ruf, sie gelten als verkopft. Aber ein kopfloses Christentum, das blind den Autoritäten, der religiösen Schwarmintelligenz oder auch nur den eigenen Gefühlen vertraut, passt nicht zu einer Aufbruchbewegung, die von Anfang an eine Bildungsbewegung war.

9. Kritisiert die Bilder, und vertraut der Macht des Wortes! Wenn ein Thema in der Reformation gründlich missverstanden wurde, dann ist es der neue Umgang mit Bildern. Die Kritik an den Bildern, die Luther und die anderen Reformatoren in unterschiedlicher Intensität vortrug, hat nichts mit Lust- und Sinnenfeindlichkeit zu tun. Das Gerücht hält sich hartnäckig. Doch als Luther die Bilder tiefer hingabte, formulierte er eine Kritik aus dem Geiste des Christentums, die im Zeitalter der Allgegenwart der Bilder aktueller ist denn je. Nehmt die Bilder als das, was sie sind, als Inszenierungen, die täuschen und bannen zugleich. Religiöse Bildkritik ist nicht bilderfeindlich, sondern aufklärerisch. Sie nimmt nicht nur die religiöse Bildproduktion ins Visier. Heute ist der Einspruch gegen die Macht der Bilder auch eine Kritik der bildgebenden Verfahren in der Medizin und der optischen Kriegsführung im Internet. Die mächtigste Bildkritik kommt in der Gegenwart übrigens aus den Künsten. Hier warten Bündnispartner!

10. Glaubte nicht den Soziologen! Ihre Religionsdiagnose vom Schwinden des Christentums muss euch nicht Bange machen. Denn sie ist keine Prophetie und auch keine Verfallsgeschichte. Sie hilft uns nur, die Gegenwart besser zu verstehen.

11. Feiert Gottesdienste! Entdeckt das Gotteslob neu. Christen und Christinnen sind nicht in erster Linie Moralaktivisten. Sie outen sich als die seelisch Armen, als die Ratlosen, die auf Zuspruch angewiesen sind. Ein Gottesdienst ist nicht immer perfekt. Aber geben wir doch die kritische Rezensentenhaltung mal probeweise auf. In der Feier mit Brot und Wein, in den gemeinsamen Liedern und in Predigten, die die politisch korrekten Komfortzonen verlassen, erwächst eine große Kraft. Traut den alten Liturgien. Wie schön ist es, wenn

Menschen aus Bayern sich in einem Gottesdienst in Rostock sofort zu Hause fühlen. Wo die Linie klar ist, dort ist auch Platz für Experimente. Dort kann die Kirche auch mal richtig gerockt werden.

12. Feiert Gottesdienst im Alltag der Welt! Der christliche Glaube findet nicht nur sonntags statt. Er hat nicht nur den einen Tag der Woche abonniert. Er ist eine Lebensform und drängt hinaus in die Welt. Christentum kann sich seinen Platz zwischen Küche und Büro, Kanzlei und Praxis suchen, ohne stündliche Bekenntnisse zu fordern. Wer sich innerlich von Gott gehalten fühlt, kann in den Grauzonen des Alltags, wo nicht feststeht, was christlich ist, bestehen. Diese Haltung ebenso wie die innere Freiheit der Christen ist immer dann gefragt, wenn Sachzwänge und Entscheidungsdruck herrschen, wenn es angeblich keine Alternativen gibt. Im Alltag erlebt auch der Christ statt Orgelmusik nörgelnde Teenager, lausige Mandanten oder ungerechte Chefs. Aber gerade in solchen Situationen kann man als Christ zeigen, dass das Christentum nicht von den Geistlichen, sondern von allen Gläubigen gelebt und tradiert wird.

13. Wir sind nicht die besseren Politikversteher und können die Welt nicht retten! Wo immer wir diesen Eindruck erwecken, ist das geistlicher Hochmut. Natürlich dürfen Christinnen und Christen sich selber nie genug sein. Wir sollen trösten, wir wollen helfen und, wo es nötig ist, auch kritische Fragen stellen. Aber hüten wir uns vor religiösen Parteitagprogrammen. Wir sind nicht der Kitt der Gesellschaft und keine Bundeswerteagentur. Nein, wir glauben partout nicht, dass die Welt so bleiben muss, wie sie ist. Eins steht fest: Auch eine Kirche der wenigen will zu den vielen. Wie wenige oder wie viele wir sind, ist nicht so entscheidend wie unser Mut, immer wieder umzukehren zu den Quellen des christlichen Glaubens. »Wir sollen Menschen sein und nicht Gott. Das ist das ganze Evangelium.« So kurz kann es gehen bei Martin Luther. Aus dem Geist dieser Unterscheidung kann vieles anders werden. Nicht nur in der Kirche.

14. Feiert das Reformationsjubiläum! Seit die Reformation vor fast 500 Jahren ihren Anfang nahm, haben sich jede Menge Mythen und Legenden gebildet. Nein, die 95 Thesen wurden nicht von Martin Luther mit dem Hammer ans Kirchentor geschlagen, und der Reformator selbst war zu seiner Zeit keine nationale Ikone, das wurde er erst viel später. An den deutschen Erinnerungsorten des Protestantismus ist heute viel Platz für Korrektur, aber auch für neue Entdeckungen. Nutzen wir diesen Platz! Wir Menschen brauchen runde Feiertage und geschichtsträchtige Orte. Nur wer sich erinnert, hat auch Zukunft. Nur wer weiß, woher er kommt, weiß auch, wer er ist. Und nur wer feiert, kann auch im Alltag bestehen, ohne missmutig zu werden.